

wird untersucht, wie Subjekte die dadurch hervorgerufenen Spannungen, Widersprüche und Ambivalenzen verarbeiten.

Die Auseinandersetzung mit der ‚guten Mutter‘ zieht sich als roter Faden durch den Band. Das zeigt die Wirkmacht dieses Leitbilds und erleichtert es, die Texte aufeinander zu beziehen. Allerdings steht in der überwiegenden Zahl der Beiträge nicht Elternschaft, sondern (heterosexuelle) Mutterschaft im Zentrum. Das verweist auf bestehende Forschungsdesiderate z.B. zu unterschiedlichen Aspekten von Vaterschaft, zu (Alltags-)Praktiken nicht-binärer und queerer Elternschaft oder zu intersektionalen Verschränkungen, die etwa in den Beiträgen von Haller (Klasse) und Dreßler (Migration) aufscheinen.

Wünschenswert wäre ein Resümee gewesen, vor allem um den Vorschlag der Herausgeberinnen, Mutterschaft als kulturelle Denkfigur zu reflektieren, in Dialog mit den Beiträgen zu bringen und die dort angesprochenen Anforderungen an weitere Forschung zu systematisieren.

Helga Krüger-Kirn, Leila Zoë Tichy (Hg.), 2021: Elternschaft und Gender Trouble. Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 261 S., ISBN 978-3-8474-2396-6.

Johanna Sigl, Katharina Kapitzka, Karin Fischer (Hg.)

Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft

TANJA GÄBELEIN. PEPS GUTSCHE. CAROLINE INHOFFEN

Im interdisziplinär ausgerichteten Sammelband werden heterogene Perspektiven auf Antifeminismus mit Blick auf Rechtsextremismus, Sprache, Ökologie, Aktivismus sowie Elternschaft gebündelt. Thematisch sind die Beiträge in „Angriffe“ und „Eingriffe“ gegliedert. Als theoretische Rahmungen ziehen sich die Einordnung von Antifeminismus als Gegenreaktion auf emanzipatorische Kämpfe und Errungenschaften sowie als Scharnier zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen und teils extrem rechten Formationen durch die Beiträge. Exemplarisch stellen wir nachfolgend vier Beiträge näher vor.

Im Beitrag „Zugriffe und Angriffe auf Feminismus durch die extreme Rechte“ argumentiert *Johanna Sigl*, dass Antifeminismus ein grundlegender Bestandteil extrem rechter Ideologie und Agitation ist. Diese These stützt sie, indem sie auf die Relevanz der Abwertung von Frauen, Homosexuellen und trans* Menschen für (extrem) rechte Ideologien verweist. Sigl stellt antifeministische Ideologiefragmente des modernen Rechtsterrorismus heraus, die sich insbesondere auf Renauld Camus' Ver-

schwörungserzählung vom „Großen Austausch“ zurückführen lassen. Zudem verweist sie auf die extrem rechte Ethnisierung von Homofeindlichkeit und Sexismus durch die Alternative für Deutschland (AfD). Sigls Argumentation ist schlüssig und durch zahlreiche Verweise auf konkrete, extrem rechte Akteur*innen und rechtsterroristische Ereignisse belegt. In besonderem Maße positiv ist überdies hervorzuheben, dass sie die Nennung von Täternamen konsequent vermeidet und ihnen damit Anerkennung versagt. Einschränkend ist hinzuzufügen, dass Sigl in ihrer Analyse auf aktuelle Ausprägungen von Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus fokussiert. Eine Untersuchung antifeministischer Ideologiefragmente im neonazistischen Rechtsextremismus Westdeutschlands wäre sicherlich interessant.

Dem Feld Natur und Ökologie widmen sich zwei Beiträge. *Katharina Kapitza* vertieft die Verbindungslinien zwischen Rechtsextremismus, Antifeminismus und Ökologie anhand der Debatten um sogenannte gebietsfremde Tier- und Pflanzenarten im Naturschutz. Nicht nur durch die AfD findet in solchen Debatten eine Rückübertragung auf den gesellschaftlichen Umgang mit Migration statt und damit auf Vorstellungen von angestammten Orten. Bezugnehmend auf feministische Naturwissenschaftskritik arbeitet Kapitza heraus, dass Natur- und Geschlechtervorstellungen die „Gleichartigkeit in der Abwertung und Idealisierung“ (73) teilen und sich diese Zuschreibung im antifeministischen Narrativ der ‚natürlichen‘ Geschlechterkonstruktion wiederfindet. Kapitza zeigt strukturelle Parallelen in der Konstruktion von Neobiota und in antifeministischen Argumentationen, u.a. den Verweis auf Bedrohung des vermeintlich traditionell ‚Heimischen‘, die Angst vor Kontrollverlust durch patriarchalen Zugriff oder die Akzeptanz von Neobiota, wenn diese ähnlich einer gezähmten Weiblichkeit „schön, still und sittsam“ (73) seien.

Daniela Gottschlich und *Christine Katz* stellen die Ergebnisse ihrer Online-Umfrage von Umweltverbänden vor und fokussieren „Antifeminismus als Bestandteil der Einflussnahme von rechten Akteur*innen im Umwelt- und Naturschutzbereich“ (86). Sie gehen davon aus, dass Rechtsextremismus immer antifeministische Positionen einschließt und rechte Akteur*innen strategisch Natur- und Umweltschutzthemen nutzen, um ungleichheitsbejahende Ideologien in die Mitte der Gesellschaft zu tragen und an diese anzuknüpfen. Die Verknüpfung der Studienergebnisse mit Maßnahmen der Verbände und Vereine zeigt den Anspruch, als Teil der Zivilgesellschaft gegen rechte Positionen vorzugehen.

Julia Böcker setzt sich mit diskursiven wie praktischen Folgen einer Neuregelung der Personenstandsverordnung auseinander. Ausgehend von der Gesetzesänderung, nach der bereits vor der Geburt verstorbene „Leibesfrüchte“ (117) unter 500 Gramm auf Wunsch der ‚Eltern‘ bestattet und namentlich ins Familienbuch eingetragen werden können, führt Böcker in gesellschaftliche Klassifikationspraxen von Fehl- und Stillgeburten ein und konstatiert antifeministische Anschlussfähigkeiten. Anhand zweier Beispiele zeichnet sie ein Spannungsverhältnis in Bezug auf eine Verantwortungsadressierung nach einer individuell erlebten Verlusterfahrung nach. Deutlich wird, dass eine Adressierung als ‚Eltern‘ neben möglicher Anerkennung auch

normative Vorstellungen von ebendieser gesellschaftlichen Position impliziert. So seien der Gesetzesentwurf und daraus resultierende Handlungspraxen „begleitet von Gefühlsnormen und (vergeschlechtlichten) Rollenerwartungen“ (125). Zudem entstehe über die Adressierung als Eltern, über den Impetus des Trauerns und die Konstruktionsleistung des Fehlgeborenen als gestorbenes Leben eine rhetorische Nähe zu Abtreibungsgegner*innen. Der sich hier öffnende Raum für die Frage, was Leben ist, wird nicht weiter thematisiert. Ebenso wenig wird auf biopolitische Implikationen dieser Frage sowie eine Analyse der Bürokratisierung, die mit der Verwaltung des Lebens und des Gestorbenen einhergeht, eingegangen. Einen weiteren Anknüpfungspunkt an antifeministische Rhetoriken erkennt Böcker vielmehr darin, dass die Bescheinigung eines Fehlgeborenen die heteronormative Kernfamilie stärkt, da nicht-heterosexuelle Ehepartner*innen nicht als Adoptionselement aufgenommen werden können. Zusätzlich bescheinige der Staat die „Existenz der traditionellen Kernfamilie“ (128), nicht das Sternchenkind als Person. In Anbetracht der Debatten um biologische und soziale Elternschaft und Familie scheint es wenig verwunderlich, dass auch diese Gesetzesänderung die heteronormative Kernfamilie affirmiert und stärkt. Insgesamt wird im Beitrag die Schwierigkeit einer Gesetzgebung deutlich, die darüber entscheidet, wem Anerkennung zuteil und wem diese abgesprochen wird.

Der Sammelband wird seinem Anspruch, multidisziplinäre Sichtweisen auf Antifeminismus aufzuzeigen und zum Weiterdenken anzuregen, gerecht. Teilweise fehlt jedoch ein roter Faden, der die Beiträge verbindet – die Zuteilung dieser in „Angriffe“ und „Eingriffe“ wirkt etwas willkürlich und ersetzt eine konzeptionelle Einordnung nicht. Außerdem werden mitunter Konzepte von Antifeminismus und Sexismus nicht ausreichend voneinander differenziert, worin sich insgesamt die aktuelle Herausforderung der Konzeptualisierung und Theoretisierung der Begriffe zeigt. Passend zum Titel beleuchten die Beiträge schlaglichtartig einzelne Aspekte antifeministischer Einflussnahme. Erfreulich und ermutigend ist, dass auch Studierende zu den Autor*innen gehören.

Johanna Sigl, Katharina Kapitza, Karin Fischer (Hg.), 2021: Facetten des Antifeminismus. Angriffe in Wissenschaft und Gesellschaft. Hamburg: Marta Press. 144 S., ISBN: 978-3-948731-02-1